

Protestantismus in Spanien. Nach dem Amtlichen Statistischen Jahrbuch Spaniens des Jahres 1952 leben unter etwa 28 Millionen gegen 20000 Protestanten (0,072 %), davon die Hälfte Ausländer. Etwa 150 rein protestantische Ehen wurden geschlossen; 257 Protestanten starben. Unter den 4700397 Schülern (Volksschule bis Universität) gab es 3030 protestantische Volksschüler, 159 Mittelschüler, 194 Studenten. Spanien hat 41221 katholische Kirchen und Kapellen, 260 protestantische Kapellen und Betsäle; davon haben die Anglikaner und Evangelische Protestanten 159, Baptisten 50, Adventisten 18, Lutheraner 6, Methodisten 17, spanisch reformierte Kirche 7, Brüder Christi 1, Zeugen Jehovas 2. Die meisten Gemeinden sind in Barcelona (34), Madrid (16), Provinz (ohne die Stadt) Barcelona (25), Provinz Jaen (13), Provinz Coruña (13), Provinz Valencia (12), Provinz Vigo (11), Provinz Orense (6).

Religiöse Not in Südamerika. Bei einer jährlichen Zunahme der Bevölkerung um 2,5 % wächst die Zahl der Katholiken in Südamerika jährlich um drei Millionen. Dadurch wird die Priesternot immer größer. Schon als um die Wende des 19. Jahrhunderts die ehemaligen spanischen und portugiesischen Kolonien selbständig wurden, war das Mißverhältnis zwischen der Volkszahl und der der Seelsorger groß. Waren doch allein nach 1759 drei- bis viertausend Jesuiten ausgewiesen worden. Im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts herrschten in den meisten Ländern liberale Regierungen, die der Kirche meist ablehnend gegenüberstanden. Die Zahl der Einwanderer, die meist ohne Seelsorge kamen, und der Bevölkerungszuwachs vergrößerten noch das Mißverhältnis. Es ist jetzt so, daß die 160 Millionen südamerikanischer Katholiken nur die doppelte Anzahl von Priestern haben wie die acht Millionen belgischer Katholiken. Diese Not wird noch dringlicher wegen der wirtschaftlichen und kulturellen Lage des Volkes. Ein hoher Prozentsatz der Einwohner hat nicht das Existenzminimum. Das Durchschnittseinkommen aller Bewohner beträgt 144 Dollars in Brasilien und 64 auf Haiti. Etwa die Hälfte aller Südamerikaner sind Analphabeten (13 % in Argentinien, 56 % in Brasilien, 80 % in Bolivien). Die Städte üben eine ungeheure Anziehungskraft aus. Ihre Einwohnerzahlen schnellen in die Höhe und damit vergrößert sich auch das Elend. Der Gegensatz von Reichtum und Not macht den Armen zum Opfer der kommunistischen Propaganda, der er so leicht unterliegt, weil er auch weithin ohne seelsorgerliche Betreuung ist.

Schon seit Jahren hat sich Papst Pius XII. und haben sich die südamerikanischen Oberhirten bemüht, aus Europa seelsorgerliche Hilfe zu holen. In den vier Jahren seines Bestehens hat z. B. das spanisch-amerikanische Priesterhilfswerk in Madrid (Calle del Bosque) etwa 121 Priester über das Meer gesandt. Die meisten Orden schicken einen Teil ihres Nachwuchses in Spanien in die südamerikanischen Länder.

Am 24. September 1954 wurde der Universität in Löwen ein südamerikanisches Seminar angegliedert. Sein Leiter ist Albert Sireau, der 1949 nach Argentinien ging und vom Kardinal-Erzbischof van Roey von Mecheln für dieses Seminar zurückerbeten wurde. Da es zu gewagt ist, begeisterte junge Leute zum Theologiestudium in die fernen Länder zu schicken, es anderseits notwendig ist, daß die zukünftigen Seelsorger Sprache, Geschichte, Kultur und Sitten ihres zukünftigen Wirkungsfeldes kennen lernen, schien ein solches Seminar wichtig, um den notleidenden Ländern zu Hilfe zu kommen. Erst wenn die Zahl der Priester größer und damit die Seelsorge tiefgreifender ist, kann man hoffen, auch aus den Ländern selbst mehr Priesteranwärter zu gewinnen. (*Latinoamerica Aug. 1955.*)

Erdöl. Das Erdöl gehört zu den großen Reichtümern der Erde. Es ist darum nicht verwunderlich, daß man nach immer neuen Quellen sucht, was freilich mit unge-

heuren Kosten verbunden ist. Vor allem in Amerika entwickelt man immer bessere Methoden der Bohrung und des Erdöltransports. Neuestens untersucht man auch den Grund der Seen und Meere. Man hat dazu Schiffe von 58 m Länge, 16,50 m Breite und 3,65 m Tiefgang gebaut und auf ihnen 46 m hohe Bohrtürme errichtet, die bis zu 7000 m bohren können. Die Bohrtürme sind mit 5 achtzylindrigen Dieselmotoren ausgerüstet, die zusammen 3350 PS entwickeln können.

Verbesserte Bohrmethoden gestatteten es, 1953 eine Tiefe von 6250 m zu erreichen. (Die tiefste Bohrung Deutschlands befand sich vor dem Krieg in Oberschlesien bei Czuchow mit 2239,72 m.) Neuestens bohrt man mit Hilfe von Preßluft und Gas bei einem Druck von 14 kg/cm². So konnte man in Texas in 31 Stunden 168 m bohren.

Der Transport des Öls über Land geschieht heute meistens in sogenannten „Pipe-lines“, die einen Durchmesser von 1,80 bis 9,15 m aufweisen. In den letzten drei Jahren baute man in den USA 37000 km solcher Linien, von denen die bedeutendste einen Durchmesser von 9,45 m hat. Diese Linien sind vor allem durch die klimatischen Verhältnisse gefährdet. Die Überwachung geschieht durch niedrigfliegende Flugzeuge, von denen aus Photographien der verdächtigen Stellen gemacht werden. Um die Rohre gegen die äußere Verrostung zu schützen, überzieht man sie meist durch ein Gewebe von Abfallprodukten aus Petroleum oder Kohle. Unter Wasser werden sie zunächst mit Spezialemail überzogen, über das dann ein besonders fester Beton gelegt wird. Innen werden sie meistens mit Plastik verkleidet. In jüngster Zeit ist man dazu übergegangen, Röhren aus Plastik zu verwenden. Ihr Vorteil ist beträchtlich. Sie sind leichter zu transportieren, leichter zu verlegen, leichter dem Gelände anzupassen und überdies weniger den klimatischen Einflüssen ausgesetzt. Allerdings sind sie noch verhältnismäßig teuer. Die Leitungen werden von einem Punkt aus kontrolliert. Die modernsten Apparate erlauben es, von dort aus einzelne Pumpstationen sofort stillzulegen, wenn irgendwo ein Defekt eintritt. (*Revue des questions scientifiques, April 1955.*)

Umschau

Der Ursprung des Christentums in Indien

Im 107. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach“ (1912) hat Pater Joseph Dahlmann S. J. über die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum Fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde gehandelt mit dem Ergebnis, daß die indische Kirche apostolischen Ursprungs ist. Dahlmann hat damals viele Widersacher gefunden (vor allem Richard Garbe, dessen 1914 erschienenes Buch „Indien und das Christentum“ die Thomas-Legende als „erdichtet“ hinstellte), obwohl die Kirche von jeher den heiligen Thomas als den Apostel Indiens anerkannt hatte und

die Kirche in Indien bis in die ersten Jahre des christlichen Zeitalters zurückverfolgt werden kann.

Es gibt zwei historische Beweise: In den Acta S. Thomae apostoli, deren syrischer Urtext in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts verfaßt worden ist, wird von einem Besuch des heiligen Thomas am Hofe eines Königs namens Gondopharis (Gundaphorus) berichtet. Ausgrabungen um Taxila (Nordindien) haben inzwischen die Geschichtlichkeit dieses Königs bewiesen, der einer parthischen Dynastie angehörte und im ersten Jahrhundert n. Chr. im Pandschab regierte. Die Tradition der südindischen Thomaschristen — der Apostel Thomas sei im Jahre 52 von der Insel Sokotra im arabischen Meer nach Malabar ge-